

bar werden kann, sondern sich nur in der „abconditas sub contrario“ ereignet, verborgen und verhüllt in einem rein weltlichen Geschehen; wenn der Glaube in einen leeren Raum gestellt ist und sich gegen allen Augenschein in einem heroischen „Dennoch“ auf die grundlose Wortverkündigung der Kirche hin entscheiden muß; wenn es im christlichen Glauben nicht zuerst um die gläubige Erkenntnis der Person Jesu Christi und um die gehorsame Nachfolge geht, in die er ruft, sondern nur um die Existenz des jeweiligen Menschen und sein Selbstverständnis; wenn Gottes Offenbarung nicht in einem einmaligen, geschichtlichen Ereignis Wirklichkeit wurde, sondern sich nur im jeweiligen Augenblick des Gläubigwerdens ereignet, dann wird es schwer sein, den Glauben an Jesus Christus vor der Auflösung in ein rein philosophisches Existenzverständnis zu bewahren. Jesus Christus aber ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments Gott und Mensch in einer Person. Darum hält der Katholik unerschüttert fest an der grundsätzlichen Einheit von historischer Forschung und christlichem Glauben, die ja nichts anderes ist als die konsequente Durchführung jenes christologischen Prinzips für das Gebiet des Erkennens.

Problem und Probleme der Werkbücherei

KURT BUSSE

Karl Abraham hat im Februarheft 1959 der *Stimmen der Zeit* die Widersprüchlichkeit der Erziehungsarbeit im Betrieb durch den Betrieb einprägsam herausgearbeitet¹. Er muß sie gemäß der Stellung und Verantwortung leisten, die er im Ganzen unserer sozialen Welt hat, und er darf sie nicht leisten, weil sie, streng genommen, außerhalb der ihm eigenen Sphäre des Tuns und Verantwortens liegt. Dies Bewußtsein der antinomischen Verfassung unserer Welt durchzieht heute alle ernsteren Diskussionen ihrer Phänomene von der Freiheit bis zum Kriminalroman. Was wir auch tun und besorgen, ist doppelgesichtig. Jeder rühmenden Aussage steht eine anklagende gegenüber, und dem ernsthaften, um Erkenntnis bemühten Zuhörer der Streitgespräche wird immer aufs neue bedeutet, daß die Phänomene nicht für sich und an sich wertvoll sind: was wir jeweils daraus machen, sei alles.

Der Betrieb steht da mit seinen Aufgaben, Rechten und Pflichten mitten in dieser Welt und muß sich einen Weg suchen. Sehr eindrucksvoll erfährt er das bei seinen Versuchen, durch betriebseigene Büchereien seiner Belegschaft die weite Welt des Buches zu erschließen. Der Betrieb trifft dabei auf

¹ Diese Zschr. 163 (1958/59) 335.

ein zwiefaches Problem. Einmal auf das des Rechtes überhaupt, in seinem Bereich über das betrieblich Notwendige hinaus kulturelle Arbeit irgendwelcher Art zu leisten, zweitens auf das besondere des Verwaltens und Ausleihens von Büchern, gestellt durch die enormen Art- und Wertunterschiede, die Bücher nun einmal haben.

Das erste Problem hat Abraham schon behandelt. Er sagt mit Recht, dem Betrieb, so wie er in unserer Zeit ist, fallen Erziehungsaufgaben zu, einfach weil sie ihm niemand abnimmt und niemand abnehmen kann. Sie sind unwidersprochen für bestimmte Gruppen seiner Jugendlichen. Sie sind unwidersprochen auch für seine erwachsene Belegschaft, sofern es sich um fachliche Informationen und auch berufliche Erziehung handelt. Aber wer zieht genau die Grenze von den Jugendlichen zu den Erwachsenen, die Grenze von betrieblicher zu allgemeiner Informierung, die Grenze auch von Arbeitsphäre und Freizeitphäre? Gerade die letztgenannte Grenze zu ziehen scheint ziemlich leicht zu sein, aber gerade sie zeigt in der Praxis die merkwürdigsten Verschränkungen. Wohnung, Leibespflge, Sorge für die Kinder, für das Alter, für Urlaub, Pflege von Liebhabereien, geselligen Veranstaltungen, Lektüre — das scheint alles zur Privatsphäre, zur Freizeit des Berufstätigen zu gehören und das alles ist heute ganz durchwirkt von Forderung, Hilfe, Teilnahme des Betriebes. Es mag sein, daß sich die Dinge künftig ändern, daß die ausgereifte Industriegesellschaft wieder säuberlicher zwischen Betriebs- und Privatleben trennt, heute ist die Verzahnung noch stark, und eine dieser vom Betrieb in die Privatsphäre übergreifenden Institutionen des Betriebes ist die Werkbücherei. Unbestritten sind alle diese Verzahnungen nicht, und so wird auch bezweifelt, ob die Werkbücherei eigentlich erwünscht sei. Aber es sind von seiten der Werkbücherei selbst, wie auch neuerdings mit großer Entschiedenheit, Sachkenntnis und Wohlwollen von seiten der Unternehmer² so viele Gründe zugunsten der Werkbücherei vorgebracht worden, daß es fast verwunderlich scheint, warum sie in der Praxis so geringe Fortschritte macht, warum es noch ein weiter Weg ist, bis eine gepflegte Werkbücherei in den Betrieben eine Selbstverständlichkeit ist und bis die Betriebsleitungen auch bereit sind, für ihre unabdingbaren Kosten aufzukommen.

Deshalb ist es auch heute noch angebracht, wenn nicht gar nötig, die für die Werkbücherei sprechenden Gründe vorzutragen, selbst auf die Gefahr einer Wiederholung manches schon Gesagten in der Hoffnung, den alten Wahrheiten durch neue Beleuchtung und Betonung neue Überzeugungskraft zu gewinnen.

Drei Einwände sind es vor allem, die Planung und Einrichtung einer Werkbücherei hemmen. Da ist einmal die allgemeine Scheu, die Sozialarbeit des Betriebes über die klassischen Gebiete der Alters- und Gesundheitsfürsorge

² H. Scherf, Vorstandsmitglied der Degussa, Warum steckt der Betrieb Geld in die Werkbücherei? in: Sonderdienst der Arbeitsgemeinschaft für soziale Betriebsgestaltung, Heidelberg, Februar 1959.

auszudehnen, zweitens die Meinung, daß gerade die Pflege des Buches seit alters in der öffentlichen Hand liegt und dort gut aufgehoben sei. Und da ist drittens das Wissen, zumindest das Gefühl, die Einrichtung einer Bücherei bringe besondere Verantwortungen mit sich, die zu übernehmen der Betrieb sich scheut.

Der Scheu, die Sozialarbeit zu erweitern, wo manche Zeichen auf ihre künftige Einschränkung deuten, kann nur durch den Hinweis auf die besondere Art gerade dieser sozialen Einrichtung begegnet werden. Die Werkbücherei darf anführen, daß sie einen großen Kreis der gesunden, aktiven Belegschaft erreicht; daß sie tief hinein in die Familie greift; daß sie, da sie Anregung für Gemüt und Geist gibt, als wohltuend empfunden wird und dadurch Betrieb und Mitarbeiter in einer menschlich freien Weise verknüpft.

Alle drei Hinweise sind wichtig und müssen von der Werkbücherei ihrerseits mit Klarheit erfaßt, mit Nachdruck durchgesetzt werden. Die Zahl der Leser im Verhältnis zur Belegschaft ist von größter Bedeutung. Eine sachlich vorzügliche Werkbücherei, die es nicht versteht, die Hälfte der Belegschaft zu Lesern zu gewinnen, verfehlt die eine Aufgabe, die sie hat, die Menschen des Betriebes als gemeinsame Leser ihrer Bücherei kameradschaftlich miteinander zu verbinden. Nur wenn in einem Büro, in einer Werkstatt die Mehrzahl der Mitarbeiter, zumindest ein bedeutender Teil, Leser ist, kann sich über das Buch, das jedem leicht zugänglich ist, diese Atmosphäre der Teilnahme am gemeinsamen geistigen Besitz bilden, die eines der stärksten Aktiva der Werkbücherei ist.

Von hier aus begegnet sie auch am besten dem Einwand, daß Bücherleihen seit je Sache der öffentlichen Hand sei. Kaum eine öffentliche Bücherei dringt in Deutschland so tief in die Bevölkerung ihres Bezirkes wie eine gute Werkbücherei in die Belegschaft ihres Betriebes. Das liegt nicht an der Qualität der einen oder anderen Büchereiform, liegt auch nicht am Mangel an Qualität des Buchbestandes der Werkbüchereien, wie oft behauptet wurde — es liegt an der anderen Lage und an den anderen Werbe- und Wirkungsmöglichkeiten der Werkbücherei.

Auch diese ihre Vorteile muß die Werkbücherei ins Feld führen. Sie muß sich Gedanken machen, wie sie dem Leser den Weg zum Buch erleichtert, wie sie ihm den Besuch der Bücherei zur Freude macht, wie sie seinen Wünschen soweit wie möglich entgegen kommt.

Beim Vergleich der öffentlichen mit der Werkbücherei darf auch, abgesehen von ihren Breitenwirkungen, nicht übersehen werden, daß die Zusammensetzung ihrer Leserschaften charakteristisch verschieden ist. Der Anteil der Jugendlichen und der Alten ist in der Volksbücherei verhältnismäßig hoch, in der Werkbücherei niedrig. Die mittleren aktiven Jahrgänge sind in der Werkbücherei stark, in den öffentlichen Büchereien schwach vertreten. In Hinsicht der sozialen Schichtung ist der Unterschied nicht bedeutend, wenigstens nicht bei öffentlichen im Vergleich zu Werkbüchereien größerer Betriebe. Immerhin geben die Schüler der höheren Schulen, Studenten wie

Mitglieder der freien und vieler akademischen Berufe, Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer, Beamte, Architekten, der Leserschaft öffentlicher Büchereien FARBEN, die der Werkbücherei fehlen.

Die Erwägung liegt nahe, ob nicht die öffentliche Bücherei einmal solche Fortschritte machen wird im Erfassen der gesamten Bevölkerung, daß die Arbeit der Werkbüchereien unnötig wird, ja als Pflügen und Säen auf dem gleichen Feld wirtschaftlich fragwürdig und pädagogisch unratsam.

Entwicklung und Ergebnisse der public library in England unterstützen diesen Einwand. Die neuesten Zahlen, die für England und Wales ohne Schottland vorliegen, besagen, daß dort bei 44 Millionen Einwohnern 13 Millionen ständige Leser der public libraries sind, die im letzten Ermittlungsjahr 1957/58 400 Millionen Bücher entliehen. Das sind umgerechnet auf Einwohnerzahlen bei der Werkbücherei ziemlich die gleichen Erfolgszahlen, die eine gute Werkbücherei in ihrer Belegschaft erzielt. In England fehlt damit der Werkbücherei, wie es ja auch bis auf geringe Ausnahmen in der Tat ist, der Boden zur Entfaltung. Bis aber in Deutschland die öffentliche Bücherei dasselbe leistet wie die public library in England und auch in USA, wird noch manches Wasser Rhein und Themse hinunter fließen. Solche Entwicklungen verlangen nicht nur Zeit, sie verlangen große Mittel, lebendige Tradition und eine besondere Einstellung der Bevölkerung zur Tätigkeit der öffentlichen Hand und, auf der andern Seite, zur Tätigkeit der Betriebe.

Die Zeit, bis auch in Deutschland die public library ihr Gegenstück findet, ist jedenfalls lang genug, um die Einrichtung von Werkbüchereien zu rechtfertigen, ja in gewisser Hinsicht dringlich zu machen; denn die englischen Zahlen zeigen unwiderleglich, daß die latente Bereitschaft zum Lesen in der industriellen Welt von heute da ist, trotz allen technischen Ersatzes des Buches als Quelle von Information, Unterhaltung und Sinnerfüllung des Lebens, und daß sie aktiviert werden kann.

Der gewichtigste Einwand gegen eine Werkbücherei wird immer sein, daß für sie die kulturelle Verantwortung zu groß sei. Würde sie mit dem gebotenen Ernst übernommen, so bedeute das einen beträchtlichen, ja einen bedenklichen Kostenaufwand. Gewiß ist der Aufwand für eine lebendige Werkbücherei nicht klein. Aber sind nicht Mittel wesentlich eine Funktion des Interesses? Wenn eine Werkbücherei pro Kopf der Belegschaft 6 DM im Jahre, selbst 10 DM kostet, ist das viel? Ist das mehr oder ist das weniger als der Betriebsausflug pro Kopf kostet oder irgendein Verbandsbeitrag? Die Unkosten einer Werkbücherei gliedern sich in drei Hauptbeträge, den für Raum und Zubehör, den für die Bücher, den für die Leitung. Die Erfahrung zeigt, daß zwar keineswegs der größte, aber der für den Betrieb schwierigste Posten, der letzte ist. Es gibt jedoch keine die Aufwendungen lohnende Werkbücherei ohne eine dafür begabte und fachlich geschulte Leitung, und es ist unbillig zu erwarten, daß solche Leitung ohne entsprechenden Lohn zu haben sei.

Natürlich gilt der Satz, daß jede Institution soviel wert ist wie die Menschen, die sie handhaben, in gewissen Grenzen überall, er gilt aber dort mehr, wo die Institutionen noch nicht wie beim Staat oder den Gemeinden durch beamtete Tradition, Dienstordnungen, Arbeitspläne gesichert sind, sondern wo ein persönliches Werk ohne gesicherte Zielsetzung, ohne Leistungsmaßstäbe und ohne den festen Boden handwerklichen Könnens und Tuns geschaffen werden soll. In dieser Lage befindet sich in vielen, ja wohl in den meisten Fällen der Leiter oder die Leiterin einer Werkbücherei samt ihrem Stab. Nur in den wenigsten Fällen werden sie aus dem Beruf des gelernten Bibliothekars genommen, in der Regel wählt der Betrieb den Leiter seiner Werkbücherei aus seinen eigenen Reihen, wählt einen Mann oder eine Frau, die er für diese Aufgabe als geeignet ansieht, weil der Betreffende Interesse für soziale Arbeit hat oder bekundet und weil er sich nachweislich für Bücher interessiert. Da ein Maß für den Erfolg einer Werkbücherei der Betriebsleitung unbekannt ist, wirken sich Fehlbesetzung wie der Glücksfall der richtigen Wahl langhin aus, ohne daß aus den Tatsachen des Erfolgs oder Mißerfolgs wirkliche Erkenntnis gewonnen wird. Auch eine erfolgreiche Besetzung der Leitung gibt keinerlei Gewähr, daß der Nachfolger über die notwendigen Eigenschaften verfügt, einfach weil den Personalstellen der Betriebe die Einsicht in die besonderen Erfordernisse einer Werkbüchereileitung fehlt.

In seiner kürzlich erschienenen Untersuchung der Probleme der Werkbücherei betont auch Ulrich Birkholz die große, entscheidende Abhängigkeit der Büchereigestaltung von einem dafür wirklich qualifizierten Büchereileiter³. Sie sei eine Tatsache, ja eine Grunderkenntnis, die wie ein roter Faden durch seine Untersuchung laufe. „Nur wenige Betriebsleitungen haben diesen Zusammenhang voll erkannt und aus ihrer Einsicht die Konsequenz gezogen. Ganz allgemein ist erkennbar, wie nur jene Werkbüchereien mit fachlich vorgebildeter oder hauptamtlicher Verwaltung zu sach- und sinngemäßer Entfaltung kommen“ (175). Birkholz' Urteil wiegt, weil hinter ihm eine umfassende und eingehende Erkundung der tatsächlichen, im einzelnen sehr unterschiedlichen Verhältnisse steht.

Die Feststellung, daß nur der hauptamtliche qualifizierte Büchereileiter Erfolg und Kontinuität der Werkbüchereiarbeit gewährleistet, löst das praktische Problem des Findens und Gewinnens solcher Leiter keineswegs.

Es wäre einfach, den Betrieben zu raten, fachlich geschulte Bibliothekare für ihre Werkbüchereien zu gewinnen, wenn gute fachliche Ausbildung eine Gewähr für die Erfüllung der besonderen Aufgabe der Leitung einer Werkbücherei böte. Das ist aber nach den vorliegenden Erfahrungen keineswegs mit Sicherheit der Fall, weil die jungen Bibliotheksschüler für einen anderen Dienst und eine andere Gemeinschaft erzogen werden, als sie der industrielle Betrieb bietet. Der Bibliothekar wird erzogen zum Erzieher. Sein pädagogi-

³ Ulrich Birkholz, *Geschichte und Probleme der Werkbücherei*, Stuttgart 1958, Wegra-Verlagsgesellschaft.

sches Werkzeug ist das Buch, das gute, zumindest das nützliche Buch. Diese Einstellung ist in der Traditionslinie der deutschen Bildung so selbstverständlich und mit so viel sozialem Prestige ausgestattet, daß sie schwer zu erschüttern ist, auch wenn die Einsicht Raum gewinnt, daß sie an den Tatsachen der gesellschaftlichen Entwicklung korrigiert werden muß. Der Betrieb — und da kommen wir auf unserem Weg wieder zu dem Punkt, den Abrahams Aufsatz anmerkte — der Betrieb hat seiner Belegschaft gegenüber keine selbstverständliche pädagogische Befugnis. Er hat sie im Rahmen betriebswichtiger Information — er hat sie nicht darüber hinaus. Er hat aber ein heimliches Recht der Erziehung, zumindest der Beeinflussung und Anregung auch auf dem weiteren Felde der literarischen und überhaupt künstlerischen Kultur. Dies Recht hat er nicht als Vorgesetzter in diesem Bereich, wie es dem Pfarrer, dem Professor, dem Kritiker, dem Lehrer, auch dem Journalisten und auch dem öffentlichen Bibliothekar zusteht, sondern er hat es als älterer Kollege sozusagen, kameradschaftlich, im Meinungsaustausch unter seinesgleichen. Wird in der Werkbücherei, die ja ein Glied des Betriebes ist und stets als solches empfunden wird, dagegen verstoßen, ist die Wirkung auf die Leser sofort zu spüren. Die Werkbücherei darf sich viel weniger beamtetes Besserwissen erlauben als der beamtete Bibliothekar, der für seine Leser Beamter bleibt, auch wenn er sich bemüht, nicht zu zeigen, daß er einer ist, sondern, wenn nicht Kollege, so doch Mitbürger seiner Leser. Die hohe Empfindlichkeit des Menschen unserer Tage gegen spürbare Bevormundung hat auch die öffentlichen Büchereien immer mehr dahin geführt, die Schalter zu öffnen, ja ganz fallen zu lassen, damit sich die Leser ihre Bücher selbst aus den Regalen holen. Mit dieser Freihandausgabe beginnt ein neues Kapitel der Volksbüchereien, eines das, da die Werkbüchereien den Gedanken auch mit großem Eifer und Verständnis aufgriffen, den Unterschied zwischen beiden Büchereiformen sehr ausgleichen wird. Die Schwierigkeit für einen gelernten Bibliothekar, sich als Kollege in einen Betrieb einzufühlen und einzuordnen, bleibt. Sie ist größer, als sie für einen jungen, eindrucksfähigen Menschen scheint, weil ein Betrieb ein besonderes Gebilde ist, anders als eine Behörde. Und die Volksbüchereien sind eben ein Stück Behörde, auch wenn sie es nicht immer wahrhaben, nicht immer sein wollen.

Die andere, auch heute noch andere Einstellung des Werkbüchereileiters zu seinen Lesern wirkt sich natürlich auch in der Einstellung zu den Büchern aus. Für ihn sind der Leser und seine Wünsche das vornehmste Anliegen, die Pflege des wertvollen Buches steht dahinter zurück. Das klingt, wieder aus der deutschen Bildungstradition gesehen, recht schlimm, und es klang vor fünfzig Jahren noch viel schlimmer als heute, wo wir mit dem Urteil über Werte — vergleiche die Thesen zu Beginn dieser Notizen — sehr viel zurückhaltender geworden sind. Das zeigt sich auch in der Praxis der Volksbüchereien, die heute viel weitherziger sind, als sie damals waren, sich, wenn man so will, dem Standort der Werkbücherei näherten.

Die größere Toleranz den Bildungswerten der Bücher gegenüber läßt aber die schwierige Frage durchaus bestehen, wo denn die Grenze des Nachgebens oder Nachlaufens hinter den Wünschen einer Leserschaft liege, die vage, launisch, gedankenlos, triebhaft das Buch zu Zwecken nutzt, die auch vom Betrieb nicht gebilligt, nicht unterstützt werden können. Ja, wo ist die Grenze und wer zieht sie? Wir halten wieder bei der Antinomie der betrieblichen Erziehungsarbeit. Der Betrieb darf einerseits mit seinen Büchern nicht erziehen wollen, weil er sonst für seine Bücherei keinen festen Stand im Betrieb findet, anderseits muß er mit seinen Büchern erziehen wollen, weil sonst die Bücherei für ihn keinen Sinn hat, der die Kosten lohnt.

Einige Erwägungen und auch Erfahrungen mögen dies Dilemma ein wenig auflockern. Einmal ist es ein Faktum, daß der Mensch ein natürliches Bedürfnis hat nach Führung. Er will beides, er will frei sein und für sich entscheiden, und er will gezeigt bekommen, was ihn fördert, ihm Freude macht, ihm hilft, die Welt ein wenig besser zu verstehen. Eine weitere Erfahrung ist, daß die Leser, mit denen eine Werkbücherei in erster Linie zu rechnen hat, zum Buch ein natürliches, ein unverbildetes Verhältnis haben. Diese Leser haben weder einen Hang zum literarisch schlechten noch zum literarisch vorzüglichen Buch, sondern sie wollen ein Buch, das sie interessiert, das sie nicht langweilt und auch nicht sehr anstrengt. Wir geschulte Leser, ge- oder verbildete Leser, werten Bücher als geistige Schöpfungen, als Werke, die gelangen oder mißlingen. Das tun die literarisch ungeschulten, die noch naturnahen Leser nicht. Ihnen schmecken die Bücher oder schmecken nicht. Die Qualität des Buches als objektiver Wert ist ihnen unwichtig, sie wissen gar nicht, was das ist außer der Behauptung des Fachmannes, es sei so. Aber sie wissen, was ihnen gefällt, und wenn sie noch die innere Sicherheit des natürlichen Menschen haben, dann scheuen sie sich nicht, das zu sagen, ohne den geringsten Anspruch, daß der andere ihren eigenen Geschmack teile. Weil aber dieser andere weiß, daß dies kollegiale Urteil ein solches des Schmeckens und nicht des Wertens ist, hat es eine sehr suggestive Kraft, was jeder Bibliothekar erfährt, der seine Leser in Konkurrenz mit anderen Lesern berät. Deren Urteil gilt *prima vista* immer mehr als seines. Ist aber zwischen Leser und Bibliothekar einmal das Vertrauensverhältnis auf der Grundlage der Kollegialität gegründet, dann ist der Leser auch zu führen. Und dies Führen in dem jedem zugemessenen Raum ist eine Hauptaufgabe der Werkbücherei. Der eigentliche Feind des Büchereileiters, der Wurm im Apfel des Buches, ist nicht das schlechte Buch, sondern das süchtige Lesen. Trägheit der Phantasie — und des Herzens — machen den süchtigen Leser, der sich auf ein ganz bestimmtes Genre festgebissen hat und nun den Kreis des ihn Interessierenden immer enger zieht und in den immer engeren Grenzen die Sensationen, die Sentimente immer tiefer jagt. Dieser Süchtigkeit wird ein Leser einer ihn menschlich warmherzig und behutsam betreuenden Bücherei schwer verfallen. Wir haben dafür unter Lehrlingen, denen eine gute Werkbücherei zur Verfügung stand, gültige Zeugnisse.

Die Grenzen des pädagogischen Wirkens der Werkbücherei sind durch ihre Stellung im Betrieb und die geistige Aufgeschlossenheit der Leser gezogen. Die Begabungen der Menschen sind vielfältig, und wozu der Mensch keine Begabung hat, darin wird er kaum etwas Rechtes leisten. Lesen ist aber auch eine Sache der Begabung. Das gilt nicht nur für bestimmte Sachgebiete, es gilt für das Lesen überhaupt: Die Zahl der Menschen, die keine Bücher lesen, einfach weil ihnen das Lesen von Büchern keine Freude macht, sie anstrengt oder langweilt, ist nicht klein. Erfahrung zeigt, daß die Zahl der Nichtleser sofort und steil ansteigt, wenn auch nur etwas größere Schwierigkeiten bei der Entleihung der Bücher zu überwinden waren. Bücher lesen ist für sehr viele Menschen kein elementares Bedürfnis, sondern ein angewöhntes, anerzogenes Bedürfnis, eines, das ständig neu gesät werden muß, damit der Acker nicht verödet oder verwildert.

Die Schwierigkeit des Lesens überhaupt wird oft verkannt, weil die Menschen, die über Bücher und Lesen nachdenken und schreiben, sie nicht haben. Die Erinnerung an die ersten Schuljahre verblaßt bei ihnen, lesen ist für sie schon lang eine Gewohnheit, eine Selbstverständlichkeit geworden, und die Schwierigkeit des Lesens hat sich ganz verschoben in den Lesestoff und wird nicht mehr im Vorgang des Lesens selbst empfunden. Bilder besehen ist viel leichter als lesen, da sich der Bildstoff dem Betrachter unmittelbar darbietet und durch eine Unterschrift oder kurze Erläuterung vollends dem Verständnis erschließt. Bilder sehen ist, zumal die Mehrzahl der Menschen optisch veranlagt ist, eine elementare Form der Weltaneignung und damit auch ein ganz elementares Bedürfnis des Menschen, der viel eher begreift, was er sieht, als was er hörend in Vorstellung umsetzen muß. Die Lust der Menschen an den Illustrierten entspringt diesem seinem elementaren Bedürfnis nach Bildstoff. Lesen ist dagegen ein sehr umständlicher Vorgang des Umsetzens von Chiffren (Buchstaben) in Worte, von Worten in Vorstellungen, von Sätzen in Sinnzusammenhänge, in Handlungsabläufe, in Personen und Schicksale. Diese steten Umsetzungen von der Welt, die der Autor darbietet, zu der Welt, die der Leser in sich wieder aufbaut, sind schwer durchzuführen. Sie erfordern Übung und noch einmal Übung, erfordern Anspannung der geistigen Kräfte, Phantasie und Kombinationsgabe und beanspruchen Zeit und innere Absetzung von der jeweiligen Umwelt. Bilder kann man flüchtig und stückhaft sehen, ein Buch muß man lesen, d. h. langsam Stück für Stück in sich aufnehmen und aus der Eigentätigkeit seines Vorstellungs- und Gefühlsvermögens neu schaffen. Wie schwer diese Übung ist, geht allein schon aus dem süchtigen Lesen hervor, das aus der Ureigenschaft des Menschen, seinem Beharrungswillen, seiner Trägheit Nutzen zieht. Die ausgezeichnete Studie von Gerhard Wurzbacher u. a.⁴ über die Lebensform der jungen Arbeiterin hebt hervor, daß sie, wenn sie müde und ausgelaugt von Art und Umwelt ihrer Arbeit nach Haus kommt, sogar Gang-

⁴ G. Wurzbacher, W. Jaide, Renate Wald, H. v. Reccum, Marlies Cremer, Die junge Arbeiterin. Beiträge zur Sozialkunde und Jugendarbeit. München 1959, Juventa Verlag.

hofer als schwere Lektüre empfindet. Das müssen wir beherzigen, wenn wir von Büchern sprechen und nicht an das Lesen denken, das sie lebendig macht oder tot beiseite liegen läßt.

Haben wir dies Problem des Lebens einmal gründlich durchdacht, dann finden wir die letztlich entscheidende Antwort auf die Frage nach dem Nutzen einer Werkbücherei für den Betrieb, Antwort auf seine Frage, warum er die Kosten und Mühe ihrer Einrichtung übernehmen soll. Gewiß, es gibt gute und schlechte Bücher, nützliche und schädliche, für den Betrieb im engeren Sinn erwünschte und für ihn gleichgültige, aber vor dem speziellen Nutzen steht der allgemeine, den Buch und Lesen haben, der begründet ist in der einzigartigen Form der Mitteilung von Vorstellungs- und Gefühlsgehalten, die dem Buch und nur ihm eignet. Bei der Diskussion über den Nutzen von Büchern und Büchereien wird selten gebührend gewürdigt, daß Bücher zuerst einmal Lehrmittel des Lesehandwerks sind und sein müssen, weil Lesen ein Handwerk ist, das gelernt sein will, bevor Kunst und Wissenschaft darauf gegründet werden können. Ein Handwerk lernt sich nur durch Vormachen, Unterweisen, Üben, Korrigieren und wieder Üben. Bei einem freiwillig geübten Handwerk ist die Freude am Üben entscheidend, die Freude, die entsteht beim Gefühl wachsenden Könnens und infolge der Anregung der Phantasie durch immer neue Gegenstände des Übens. Beides vermittelt dem Lehrling des Lesens am ehesten, ja eigentlich nur eine gute Bücherei, gut durch verständnisvolle Leitung und gut durch reichen Übungsstoff, d. h. Bücher, die sie anzubieten hat. Ist einmal ein gewisses Können, eine handwerkliche Sicherheit und Raschheit des Lesens erreicht, dann erst entsteht eine wirkliche Chance der Bildung durch das Buch, organischen Ausbaues, kritischer Sichtung, persönlicher Aneignung der aufgenommenen Buchinhalte. Hilfsstellung durch den Bibliothekar wäre auch bei dieser Phase des Umgangs mit Büchern möglich. Sie wird in der Regel seine Fähigkeit und auch seine Zuständigkeit überschreiten. Man wird auf dieser Stufe den Leser mit gutem Gewissen sich selbst, d. h. den geistig formenden Kräften, überlassen können, die der reife Leser in der Literatur selbst findet.

Sprechen wir den Nutzen einer Werkbücherei für ihren Betrieb noch einmal kurz aus: Die Werkbücherei macht große Teile der Belegschaft zu Lesern. Sie öffnet ihnen das Reich des im Buch verwahrten geistigen Besitzes weit über die Grenzen des praktisch Betriebsnützlichen hinaus. Sie weckt das Bedürfnis nach dem Fürsichsein, nach Stille und Besinnung. Sie gibt der Phantasie der Leser Anregung und Nahrung und gibt seinen inneren Kräften des Vorstellens und Empfindens längeren Atem und stärkeren Rhythmus. Daß dieser mögliche Nutzen auch verwirklicht wird, dazu ist freilich, und darüber muß sich der Betrieb, der den Entschluß faßt, eine eigene Bücherei einzurichten, ganz klar sein, ein ziemlich hartes Stück Arbeit zu leisten; Arbeit, die Mühe, Hingabe, Geduld und Kosten macht und erfordert.